

Genius wider Willen

Von Gerhard Strejcek

Vor hundertfünfzig Jahren wurde der Literat Peter Altenberg geboren, vor neunzig Jahren starb er an den Folgen einer Lungenentzündung.

Der harte Winter

1918/19, als eine enorme Grippe-Welle in Europa wütete, forderte viele Opfer. Eines davon, ein Bewohner des Wiener Grabenhotels, Dorotheergasse 3, pflegte bei offenem Fenster zu schlafen und die meiste Zeit des Jahres in Holzschuhen zu promenieren: am Semmering wie an der Adria oder im Rathauspark. Mitunter goss er sich spät abends ein Glas Wein über das Leintuch, und schlief dann ein. So was kann sich vielleicht jemand leisten, der jung, fit und gesund ist – ein depressiver 59-jähriger Dichter nicht. Zudem hatte sich dieser kurz zuvor bei einem Sturz einen Arm gebrochen, und nun holte er sich noch eine schwere Lungenentzündung. Am achten Jänner 1919 starb er. Drei Tage später fand sein feierliches Begräbnis unter reger Anteilnahme vieler Wiener Literaten auf dem Zentralfriedhof statt.

Peter Altenberg (PA) wurde vor 150 Jahren geboren, am 5. März 1859. Richard Engländer, wie er eigentlich hieß, kam in Wien-Leopoldstadt als Sohn eines Kaufmannes zur Welt, der mit landwirtschaftlichen Produkten aus Kroatien handelte. Um die Erziehung der Kinder kümmerten sich die Eltern wenig, dafür hatte die Familie, welche bald in die noble Innenstadt zog, Hausangestellte und Gouvernanten. Diese liebten und verhätschelten die Kinder, welche ihrerseits die Erzieherinnen verehrten. Seine Eltern nannte Altenberg später den „Obersten Gerichtshof“, weil sie nur in seltenen Ausnahmefällen bei Entscheidungen von Streitigkeiten angerufen wurden, welche über die Kompetenz des Personals hinausreichten.

Warum wollte Richard partout nicht „Engländer“ heißen? Eine Deutung reicht in seine Jugendzeit zurück, eine andere betrifft seine mangelhafte Fremdsprachenbeherrschung. Altenbergs Englisch war auch im Alter noch eine Katastrophe: „fife minutes



Altenberg, porträtiert von MOPA (Max Oppenheimer). Foto: Brockhaus

without cares“ schrieb er auf eine Karte, die ihn neben einem jungen Mädchen zeigt. „Peter“ war der Name eines von ihm verehrten Mädchens, es lebte in Altenberg an der Donau, wo der junge Richard Schwimmen lernte und alle möglichen Sportarten ausübte, dem Mädchen „Peter“ zuliebe. Als sie ihn nicht erhörte, nahm er ihren Rufnamen an.

Sein Verhältnis zu Frauen war damit negativ geprägt. Wenn eine von ihm Verehrte ihn wider Erwarten nicht zurückwies, nannte er sie einen „weißen Raben“. Jene Männer, die ihm im Regelfall die verehrten Damen wegschnappten, waren hingegen „Mörder“. Es gab viele Mörder, und noch mehr schwarze Raben. Das mag eine pädophile Tendenz in ihm gestärkt haben. Aber selbst die ganz jungen Mädchen nahmen den Peter meist nicht ernst, obwohl seine Zuneigung aufrichtig war.

Altenberg war eigentlich Jurist. Nein: Mediziner, Buchhändler, Bohémien. Eigentlich aber bemühte er sich sein Leben lang, nichts zu werden. Was ihm vorzüglich gelang. Sein Jusstudium währte ein paar Wochen in Wien, ehe er es nach einigen Jahren in Graz wieder aufnahm, erfolglos, versteht

sich. Unmittelbar nach der Inschrift für Römisches Recht schwenkte er zur Medizin. Er ließ sich Unmengen von menschlichen Knochen in Kartons liefern, sezerte aber lieber Pflanzen. Als Lehrling im Buchhandel legte er sich eine schöne und gut lesbare Schrift zu, ehe er die Lehre abbrach und Schriftsteller wurde.

Die schöne Kurrentschrift blieb und führte zu einem skurrilen Schriftwechsel mit seinem Verleger Samuel Fischer. Altenberg beklagte sich über die vielen Druckfehler, die angesichts seiner gut lesbaren Manuskripte unverständlich seien. Fischer antwortete launig, die Ursache sei doch evident, Altenberg habe die schönste und am besten entzifferbare Schrift aller seiner Autoren, weshalb er natürlich die jüngsten und unerfahrensten Setzer mit den Vorarbeiten zum Druck beauftragte. Mit S. Fischer lieferte sich Altenberg manche Kontroverse, aber der Verleger wusste trotz

niedriger Auflagen, was er an dem Original mit der Zustelladresse „Café Central“ hatte.

„Überempfindlichkeit des Nervensystems“ attestierte ein Arzt einmal PA, Berufsunfähigkeit und diverse Aufenthalte in Steinhof und anderen Kliniken voraussehend. Für eine Tätigkeit eignete sich aber Altenbergs Übersensibilität vorzüglich: für das Beobachten der Mitmenschen und das Verfassen von Miniaturen. Altenberg polarisierte, doch die Begabten unter seinen Mitmenschen erkannten seinen Genius. Karl Kraus und Adolf Loos liebten ihn und liebten sich von ihm öffentlich beschimpfen. Jener hielt die Grabrede für PA, dieser gestaltete für ihn das Grabdenkmal.

„Peter! Aus Deinem hundertfachen Leben, das nun ein einziger Tod uns entrücken konnte, habe ich einmal den Satz genommen, aus dem Deine Verzückerung zu einer kleinen Tänzerin emporrief“, so hub Karl Kraus voll Schmerz am Grab Altenbergs an. Seine kurze, eindrucksvolle Rede beschwor unter mehrfacher Zitierung Goethes den Genius des Dahingeschiedenen, sein bleibendes Werk, sein Entrücken aus der Welt der Vorurteile, des Missverstehens und der Niedertracht.

Kraus und seinen Zuhörern gefiel seine Rede so gut, dass sie in der „Fackel“ Mitte April 1919 erschien. Doch wo war Schnitzler? In den Jännertagen 1919 hauptsächlich zu Hause in der Sternwartestraße, er litt (wie fast alle) an der Grippe, erlidge zwischen durch aber doch ein paar Auswärtstermine, sodass in diesem Fall wohl wieder einmal seine Friedhofssphobie durchgeschlagen haben dürfte. In seinen Aufzeichnungen erwähnt er PA nur zweimal, und blieb von diesem literarischen Kauz unbeeindruckt.

Hingegen gab der allseits geschätzte und lustige Egon Friedell postum ein „Altenberg-Buch“ heraus. Heute wie damals ist zu fragen: Was bleibt von Altenberg? Die perfekte subjektive Sicht aller schönen Dinge, beginnend mit „Wie ich es sehe“ von 1896; Hofmannsthal nannte diese Schrift „kokett“. Was bleibt von Altenberg, dem Ringstraßen-Verlaine, dem Stammgast in Steinhof, dem vermeintlich Pädophilen, dem Schöpfer von „Ashantee“ (er beharrte auf diesem Titel, nachdrücklichst), dem Kenner und Liebhaber aller Frauen? Was bleibt von PA, der Hoffnung von „Jung-Wien“, die so hoffnungslos früh gealtert ist; offizielle Todesursache: Arterienverkalkung, Pneumonitis. Altenberg sagte in „ipsa vita“ über eben dieses: „Mein Leben ist unwichtig, aber was davon für die anderen wichtig ist, ist wichtig.“

Literatur: Peter Altenberg. *Leben und Werk in Texten und Bildern*. Hrsg. von Hans Christian Kiesel. Insel Verlag, Frankfurt/Main und Leipzig, 1997.

Im Wallstein Verlag Göttingen ist soeben „Das Buch der Bücher von Peter Altenberg“ erschienen. Diese dreibändige Werkausgabe wurde von Rainer Gerlach herausgegeben, beruht aber auf einem unausgeführten Editionsplan von Karl Kraus. 3 Bände, 1006 Seiten, 50,40 Euro.

Gerhard Strejcek, geb. 1963, ist a.o. Professor an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien.



„Riad“ und „Tofeschbiz“

Von Heinz Dieter Pohl

Über ein gelungenes niederösterreichisches Mundartlexikon.

Das Interesse an unserer Mundart ist auch in letzter Zeit nicht zurückgegangen, wie zahlreiche neu- oder wiedererschienene Mundartwörterbücher belegen. Gut gelungen ist etwa das niederösterreichische Mundartlexikon von Fritz und Margareta Renner, das mehr als eine bloße Wortsammlung darstellt. Zwar wird (auf rund 310 Seiten) der Wortschatz alphabetisch vorgestellt, darüberhinaus erfährt der Benutzer viel über Sprichwörter und Redensarten, Liedertexte, allerlei Sprüche, spezielle Wortsammlungen zur Küche und zum Schlachten, Übersicht über Entlehnungen aus anderen Sprachen usw. (wobei sich leider einige Irrtümer eingeschlichen haben).

Die Sammlung ist benutzerfreundlich geschrieben, die einzelnen Mundartwörter werden entsprechend ihrer Aussprache wiedergegeben, z. B. „Fuass“ (Fuß), „Käuwe/Keiwe“ (Kalb, eigentlich Kälblein). Vielfach werden die Wörter nach Aussprachevarianten angeführt, z. B. „Schdoa“ neben „Schda“ (Stein).

Es liegt in der Natur der Sache, dass in den Mundarten sehr viel altes Wortgut erhalten geblieben ist. Auf dem Umschlag des Buches ist etwa ein „Fragner“ in traditioneller Berufsbekleidung zu sehen. Dieses (einst im Tullner-

feld weit verbreitete) Gewerbe betrieb Handel mit bäuerlichen Produkten. Seine Kunden waren oft „Greissla“, also kleine Lebensmittelhändler, die heute fast verschwunden sind. Im Wort „Fragner“ (mittelhochdeutsch phragener „Kleinhändler“) steckt ein altes Wort für „Markt“, (mittelhochdeutsch „phragen“ oder „vragen“).

Aus dem alten bäuerlichen Wortschatz stammen auch die Wochentagsbezeichnungen „lada“ („Ergetag“, Dienstag) und „Pfinzda“ oder „Pfinzda“ („Pfinztag“, Donnerstag – dazu auch „Antlaspfinzda“, Gründonnerstag).

All diese Wörter gehören dem typisch bairisch-österreichischen Wortschatz an (im Unterschied zum Freistaat Bayern schreibt man den alten deutschen Stamm der Baiern mit -i). Niederösterreich liegt im mittelbairischen Mundartgebiet, das sich etwa vom Lech bis zur March erstreckt. Das Bundesland ist aber kein homogenes Gebiet; so haben sich im Norden (Wald-, Weinviertel) die sogenannten ui-Mundarten erhalten, in den es nicht „Bua“ oder „guat“ heißt, sondern „Bui“ und „guit“; das 1850 erschienene Epos des bekannten Mundartdichters Josef Misson heißt demnach „Da Naz, a niederösterreichischer Bauernbui, geht in d'Fremd“.

Interessant sind einige alte Ausdrücke, die Krankheiten bezeichnen, z. B. „Afterhitz“ und „woif“ (Wolf bzw. Entzündung des Afters), „Redl“ (aus Röteln) „Letzn“ (Verletzung). Küchenausdrücke und Fleischbezeichnungen ähneln stark den wienerischen, wie „Riad“ oder „Tofeschbiz“. Doch auch hier findet sich manch Alttertümliches wie z. B. „Kotzngschra“ (Katzenschrei), ein in Niederösterreich typisches Schlachttaggericht. Nützlich ist die Sammlung mundartlicher Kurzformen zu Vornamen wie „Naz“ (Ignaz) oder „Antschi/Nettl/Nandl“ für Anna.

Jedenfalls ist das Buch „geschdeckd voi“ mit Material aus allen Lebensbereichen, und man wird kaum „a Scheifal nochlegn“ können, um mit zwei der zahlreichen Redewendungen zu schließen.

Heinz Dieter Pohl ist Professor für Sprachwissenschaft an der Universität Klagenfurt.

Fritz und Margareta Renner **Highuacht und aufgeschriebm** Das niederösterreichische Mundartlexikon. Eigenverlag Staatsdorf, 448 Seiten, 22,90 Euro. (zu beziehen u.a. über noe.mundart@aon.at)



Im Artikel „Die drei Leben des Josef Hlávka“ (extra, 28. 2.) wurde leider ein Bild verwechselt: Gezeigt wurde nicht, wie behauptet, Hlávkas Landsitz in Luzany, sondern die Erzbischöfliche Residenz in Czernowitz. Hier ist nun das richtige Foto! Foto: ©Hlávková nadaca (M. Micka)